

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 63 (1968)
Heft: 4-de

Artikel: Der Zürichsee
Autor: Schwabe, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-174092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Problem des See-Uferschutzes in der Praxis

Der Zentralobmann des Schweizer Heimatschutzes wirft in der voranstehenden Betrachtung grundsätzlich die Fragen auf, die sich im Hinblick auf den Schutz unserer Seeufer stellen; im speziellen weist er auf die Möglichkeiten hin, die sich von der rechtlichen Seite her für mehr oder minder wirksame Massnahmen eröffnen. Im Folgenden sei darzulegen versucht, wie sich die Verhältnisse in der Praxis präsentieren. Der Leser wird es uns dabei, so hoffen wir, nicht verargen, wenn wir uns angesichts des Reichtums unseres Landes an Seen auf

drei markante Beispiele

beschränken. Es gibt mehrere Gewässer, deren Uferzonen genau überprüft und auch bereits teilweise oder gänzlich geschützt worden sind; der Greifen-, der Türler- und einige weitere kleinere Seen im Kanton Zürich seien hier namentlich genannt. Andere Seen erfreuen sich steter und sorgfältiger Kontrolle einzelner Uferschutzverbände, zumal auch ihrer Baubegutachter. Die Landschaft des Thuner- und Briener-, des Bieler-, selbst des Zürichsees verdankt diesen unentwegten Betreuern in jüngerer Zeit die Rettung vor manchen an und für sich geringfügigen, in der Gesamtwirkung aber doch beträchtlichen Eingriffen. Wo aber solche Eingriffe – kleinere und grössere – sich als unabwendbar erweisen, wird, und wurde hier streng darauf geachtet, dem Schaden Schranken zu setzen, dafür zu sorgen, dass er von der Natur, falls möglich, mit der Zeit verkraftet werde und dass eine neue Siedlung, oder gar ein industrieller Betrieb sich in die Umgebung nicht zu störend eingliederte.

E. Sch.

Der Zürichsee

Gerade am Beispiel des Zürichsees lässt sich ermessen, dass eine Landschaftsschutz-Organisation vom Range der von uns angeführten unter Umständen so spät erst begründet wird, dass bereits eingeleitete oder vollzogene Fehlentwicklungen nicht mehr rückgängig gemacht werden können. Wenn von der Stadt Zürich hinauf bis zur Kantonsgrenze bei Richterswil und Feldbach, von der Halbinsel Au abgesehen, kaum mehr ein ursprünglicher Uferstreifen zu finden ist, wenn festgestellt worden ist, dass künstliche Seeauffüllungen allein bis 1941 am linken zürcherischen Ufer 103,3 ha, am rechten Ufer 80,4 ha, zusammen also 183,7 ha Land neu geschaffen haben, so nicht zuletzt deswegen, weil bereits mit dem beidseitigen Eisenbahnbau gegen das Ende des letzten Jahrhunderts allmählich die Verstädterung und gleichzeitig oder bereits zuvor die Industrialisierung einsetzte. Als man sich des Wandels bewusst wurde, den jene Gründerperiode ausgelöst, war der Moment, in dem man ein zügelloses Wachstum der damals noch kleinen Siedlungen in die Breite und in den See hinaus vielleicht noch zu hemmen, ihre Ausdehnung in die richtigen Bahnen zu lenken vermocht hätte, längst vorbei. In der Folge galt es Sorge zu tragen, dass zu dem als schlimm Erachteten, das uns jetzt – so ändern sich die Zeiten – keineswegs stets schlimm, ja zuweilen, aus lauter Angewöhnung, «altvertraut» dünkt,



nicht «noch Schlimmeres» sich geselle. Bald gelang dies, dann wieder war den Bestrebungen der Erfolg versagt; es resultierte schliesslich das Landschafts- und Ortsbild, wie es sich, vor nun rund 25 Jahren, eine von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich herausgegebene, als Schrift der eben erst begründeten Regionalplanung gekennzeichnete, interessante Studie über den Landschaftsschutz am Zürichsee zu charakterisieren sich vornahm. Diese Publikation ist auch heute sehr lesenswert, besonders wenn man sich die seither eingetretenen Veränderungen vergegenwärtigt. Sie waren im unmittelbaren Uferbereich nicht mehr allzu bedeutsam. Der Bauboom der jüngsten Zeit erfasste vor allem die Gebiete landeinwärts, im mittleren bis oberen Bereich der rückwärtigen Hänge; hier aber nahm und nimmt man in zunehmendem Masse Rücksicht auf die Umgebung und es macht sich auch planerische Arbeit geltend, die man in frühern Entwicklungsstadien, auf «tieferer Stufe» im doppelten, topographischen wie übertragenen Sinne, leider allzusehr vermisste. Am Ufersaum andererseits nahm jetzt ein Problem der sogenannten Infrastruktur die Hauptaufmerksamkeit in Anspruch: der Kampf gegen die fortschreitende Wasserverschmutzung, der eine Reihe abhelfender Kläranlagen zeitigen sollte. Zudem wurden – und werden gegenwärtig – Fragen studiert, etwa der Art, wie der Verkehr besser zu lenken sei. So sind neuerdings, im Auftrag der Behörden, Vorschläge für die Neugestaltung der linksufrigen Seestrasse ausgearbeitet worden; ihre Verwirklichung würde wohl ausgedehnte Grünzonen dicht am Ufer schaffen, doch dürfte sie Jahre fordern.

Gegenüber den zürcherischen Ufern vollzog sich der

Die Weite, die, bei einem Blick alpenwärts, das Becken des untern Zürichsees ausstrahlt, weicht dem Gefühl, sich einem breiten Strom in verstädterter Landschaft gegenüber zu befinden, sobald man quer von einem Ufer zum andern schaut.

Die Hurdenbucht des «Frauenwinkels», eines der wenigen grösseren noch unberührten Uferbereiche am untern Zürcher Seebecken. Er wird von ausgedehnten Schilfbeständen eingenommen. Im Bildhintergrund die Ufenau.



Der Obersee, wie er sich von Hurden aus präsentiert. Seine Ufer sind weniger stark besiedelt; gerade darum verdient er vermehrten Schutz!



*Seite rechts:
Vom Flugzeug fällt die Sicht auf die Inseln Ufenau (rechts vorne) und Lützelau (links Mitte), die Halbinsel von Hurden und den Rapperswiler Seedamm, dahinter auf den Obersee, mit dem Schwemmdelta der Wägitaler Aa, auf die Linthebene und die Speerkette.*



Vereinzelte gestreute Parzellen – meist in besonders schöner Lage, was an sich verständlich erscheint – sind auch am Obersee bereits überbaut worden. Ganz abgesehen davon, dass sie eine bis dahin grossenteils natürlich «gewachsene» Landschaft zerstückeln, bilden sie heute Hindernisse bei der Anlage von Uferwegen wie des zwischen Schmerikon und Jona zum Teil erstellten.



Wandel im schwyzerischen und sanktgallischen Bereich

des Zürichsees nicht so frühzeitig und unversehens. Auf längere Strecken haben sich dort, vor allem am *Obersee*, sogar Naturufer mit zum Teil reichen Schilfbeständen bis heute erhalten können. Gefahr droht in erster Linie seitens des Baus von Ferienhäusern, sogenannter «Zweitwohnungen» in Form kleiner Chalets, von Bungalows oder auch nur Wohnwagensiedlungen. In der Gegend von Bäch und Freienbach, hart ennet der Zürcher Grenze bei Richterswil beginnend, scharen sich diese keineswegs einheitlich konzipierten und gerade darum dem Freund schöner Seelandschaft nicht ins Konzept passenden kleinern und grössern Baukomplexe; sie ziehen sich bis gegen den idyllischen «*Frauenwinkel*» bei Pfäffikon – gerade ihm, meinen wir, der als «eine der schönsten und unberührtesten Seeuferlandschaften der Schweiz» im KLN-Inventar figuriert, möge besondere Obhut zuteil sein!

Ein erfreuliches Zeugnis einer Ufergestaltung, die sich der Schönheit der Umgebung bewusst bleibt, haben andererseits die St. Galler Gemeinden am Obersee erbracht. Die folgenden Zeilen und einige Aufnahmen dieses Hefes berichten von einem *neuen Strandweg*, der zwischen Schmerikon und Bollingen angelegt worden ist.

«Wandern ist heute aktueller denn je. Es gibt verschiedene Gründe, die den Menschen von heute auf die Wanderwege bringen. In unserm Falle ging es in erster Linie darum, der schmalen Staatsstrasse Schmerikon–Bollingen–Jona den Fussgängerverkehr zu entziehen. Der Bau eines Trottoirs kam dort schon aus Platzgründen nicht in Frage. Dem Projekt eines Strandweges stellten sich andererseits verschiedene Hindernisse entgegen. Hinsichtlich einer Seeaufschüttung war der Kanton zurückhaltend, galt es doch, das Landschaftsbild nicht zu beeinträchtigen. Der St. Galler Regierungsrat nahm dann die Verwirklichung des Postulats ins Strassenbauprogramm 1961–1966 auf. Es dauerte indessen bis 1968, dass der Weg wenigstens von Schmerikon bis Bollingen durchgehend eröffnet werden konnte; die Strecke Bollingen–Jona harrt noch der Errichtung. Einige Konzessionen wegen des Verkehrs mit Velos und Motorfahrzeugen mussten an wenige Anstösser gemacht werden; sie betreffen aber nur ganz kleine Teilstücke und haben kaum Bedeutung. Im ganzen befriedigt die Lösung der Aufgabe sehr. Das



Die Aufnahmen auf dieser und der nächsten Seite zeigen Teilstücke des neuen Fusspfades zwischen Schmerikon und Bollingen sowie des Strandes gegen Rapperswil hin. Von oben nach unten: Seeseits der Bahnlinie ersetzt der Uferweg bei Schmerikon das Trottoir, dessen Bau längs der Staatsstrasse nicht möglich war. – Wenig seeabwärts von Schmerikon: der Pfad folgt dem Ufer. – Bei Oberbollingen führt er etwas landeinwärts.



*Von oben nach unten:
Als kleines Strässchen
bettet sich die Neuanlage
unterhalb Bollingen
zwischen das SBB-Geleise
und das Uferbord. –
Besondere Sorge wird
man zum Weg durch das
Riet beim Kloster
Wurmsbach tragen
müssen. – Blick vom
Stampf bei Jona aus
gegen den Speer.*



Trassee ist ideal angelegt. Dank schuldet man den Behörden des Kantons und der Gemeinden Jona und Schmerikon sowie den SBB, die den Altschotter ihres Geleises zwischen Bollingen und Schmerikon zur Verfügung stellten. Die Kosten des Weges, der als Trottoirersatz gedacht war, hat der Kanton zu zwei Dritteln übernommen; der Rest entfällt auf die Gemeinden. Der Weiterführung des Strandweges von Bollingen bis Stampf–Jona stehen keine grossen Hindernisse im Wege; die Projektierung tritt in die Endphase, so dass nach vorsichtiger Schätzung auch dieses Teilstück in zwei Jahren begehbar sein wird. Dann aber wird das landschaftlich so reizvolle Oberseegebiet über eine ideale Wanderstrecke von rund sieben Kilometern Länge verfügen.» (kb.)
E. Sch.

Das schweizerische Genfersee-Ufer

Die Massen von heute zieht es zu sommerlichem Vergnügen ans Wasser – ins Wasser, aufs Wasser – und an die Sonne! Daraus erklärt sich der Zustrom zu allen stadtnahen Strand- und Schwimmbädern, vor allen Dingen während der Freizeit: an den Wochenenden, über die Mittagsstunden und an schönen Abenden.

Die Attraktion des Genfersees erweist sich in dieser Hinsicht um so beträchtlicher, als seine Ufer überaus stark bevölkert sind. Zu den Einheimischen gesellen sich noch die fremden Feriengäste. Immer mehr eingedenk des Appells, zu rasten, nicht zu rasen, lassen sie sich zu längerem Aufenthalt nieder; die Benützung des Zelts oder eines Wohnwagens lässt sie die Hotelkosten einsparen und erst noch das Dasein «in der freien Natur» besonders auskosten. Das Campieren ist denn grosse Mode geworden – zumal das Campieren an den Ufern unserer Seen, wo die Zeltplatzstatistik die grössten Frequenzen verzeichnet.

Camping . . .

Es gibt grössere und kleinere, bessere wie weniger gut ausgestattete Camping- und Caravaningplätze. Die kleinen unter ihnen haben den Vorteil, dass die Gäste gewissermassen «unter sich», unter Nachbarn, weilen, in schroffem Gegensatz beispielsweise zu den Menschenanhäufungen, wie sie sich an den Stränden der Riviera oder der Adria produzieren. – So dehnt sich das Camp «La Colline» bei Nyon in überaus reizvoller Lage an einem Hang aus, an dessen Fuss das unregelmässig verlaufende Ufer von einer herrlichen Eiche beschattet wird. – Der Zeltplatz von Morges, jenseits des Pferderennplatzes, wirkt demgegenüber etwas langweilig. Doch die Abgrenzung durch eine Reihe prachtvoller hundertjähriger Bäume erscheint grandios; sie erheben sich über einem idealen Spazierweg, von dem aus die Sicht, über Zelte und Segelmasten hinweg, hinaus und hinüber über den sich hier am breitesten dehnenden See reicht.

. . . und Schwimmbäder

Die Gewässerverschmutzung macht sich leider auch am Genfersee geltend. Die grössern Orte – Montreux-Territet, Vevey, Lausanne, Morges; bald wird sich Nyon dazu gesellen – haben daher besondere Schwimmbas-